

Reinald Rickert

*Arbeit und
Gebet*

Benediktinischer Alltag

Vier-Türme-Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Informationen
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2013
© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 1988
Alle Rechte vorbehalten
Druck: KN Digital Printforce GmbH, Stuttgart
ISBN 978-3-87868-378-0
ISSN 0171-6360
www.vier-tuerme-verlag.de

INHALT

Vorwort	7
Einleitung	13
Aus der Regel des Benedikt von Nursia . . .	15
1. Kapitel „Sind Handwerker im Kloster . . .“	17
2. Kapitel „So sollen sie in aller Demut ihr Handwerk ausüben!“	25
3. Kapitel „Sie sollen immer an Hananias und Saphira denken!“	33
4. Kapitel „. . . damit in allem Gott verherrlicht werde!“	41

Vorwort

Gebet und Arbeit sind seit jeher die beiden Pole, die das benediktinische Leben bestimmen. Wie in einer Gemeinschaft gebetet und wie gearbeitet wird, das ist ein Gradmesser für die Spiritualität, die dort herrscht. Die Mönche von Cluny sind daran gescheitert, daß sie den einen Pol des Gebetes überbetont und die Arbeit vernachlässigt haben. Heute sind wir, so scheint es, eher in Gefahr, den Schwerpunkt auf die Arbeit zu verlegen und das Gebet hintanzustellen. Doch es ist auch heute immer wieder die Tendenz zu beobachten, daß wir wie zur Zeit Clunys das gemeinsame Chorgebet und die religiöse Weiterbildung so sehr in den Mittelpunkt stellen, daß die Arbeit sekundär wird. Ja häufig müssen sich die Mönche, die von ihrer Arbeit her sehr gefordert sind, den Vorwurf gefallen lassen, daß ihr geistliches Leben nicht tief genug sei, daß es ihnen nur um so banale Dinge wie Geldverdienen gehe. Manchmal wird in den Klöstern Arbeit mehr als Beschäftigung gesehen, die einem Spaß machen soll, als eine Art Hobby, das einem gut tut, aber nicht als Arbeit, die einen genauso fordert wie die Menschen außerhalb des Klosters. Und oft genug wird übersehen, daß auch Benedikt wünscht, daß wir von der eigenen Hände Arbeit leben sollen, daß unsere Arbeit also zumindest so viel leisten muß, daß wir den eigenen Lebensunterhalt verdienen.

Die cluniacensische Gefahr bedroht auch heute manche Konvente. Daher ist es gut, von einem Mönch zu lesen, wie ihn seine harte körperliche Arbeit geistlich fordert und fördert. Sich auf harte Arbeit einzulassen ist keine Flucht vor Gott und vor sich selbst. In der monastischen Tradition ist das vielmehr ein Zeichen, daß man sich

von Gott herausfordern und in Dienst nehmen läßt. Es gibt heute immer mehr junge Menschen, die meinen, sie seien kontemplativ, und die ihre kontemplative Veranlagung als Ausrede benutzen, hart und viel zu arbeiten. Aber jeder Meister der Kontemplation sagt, daß eine Kontemplation, die nicht in den Alltag und in die Arbeit führt, ein Irrweg sei. So betont es immer wieder P. Willigis Jäger, der in Würzburg ein Haus der Kontemplation leitet. Wer sich der Arbeit verweigert, weil er lieber kontemplativ sein möchte, der bleibt bei sich selbst stehen. Er stößt in seiner Kontemplation nicht zu Gott vor. Er beschäftigt sich immer nur mit sich und seinen Gefühlen, mit seinen Erfahrungen, die aber keine Erfahrung von Realität sind. Manche brauchen alle ihre Energie für sich selbst. Sie fahren gleichsam mit angezogener Handbremse. Alle Energie wird für den Bremsvorgang gebraucht. Für die äußere Arbeit bleibt dann keine Kraft mehr übrig. Wir sagen, ein solcher Mensch sei antriebsgelähmt. Das ist aber nie nur eine Veranlagung, sondern eine Einstellung zu sich selbst und zur Wirklichkeit. Wir sind antriebsgelähmt, weil wir unsere Energie in die falschen Bahnen lenken, weil wir uns von Gott nicht herausfordern lassen, sondern nur an uns selbst hängen, weil wir an uns festkleben. Wer sich im Gebet Gott übergibt, der kann sich auch in der Arbeit fordern lassen, der überwindet seine innere Lähmungen.

Gegenüber der heute weit verbreiteten Flucht in die Arbeit gibt es vor allem in unseren Klöstern auch eine Flucht in die Frömmigkeit. Für Benedikt ist es ein wichtiger Test für die Berufung der Novizen, ob sie sich in der Arbeit fordern lassen. Das entscheidende Kriterium, ob einer Mönch werden kann, ist, ob er wahrhaft Gott sucht. Die Gottsuche zeigt sich aber konkret in 3 Bereichen:

im Eifer für den Gottesdienst (in seiner Frömmigkeit), in seinem Gehorsam (in seiner Bereitschaft, sich auf die Gemeinschaft einzulassen und sich von andern in Dienst nehmen zu lassen) und in seiner Weise, mit den Herausforderungen des Alltags und der Arbeit umzugehen. Und mit diesen drei Kriterien für die Gottsuche hat Benedikt einen bleibenden Maßstab für das geistliche Leben aufgestellt. Bei manchen Jugendlichen wundere ich mich oft über ihre Frömmigkeit. Sie erzählen mir von ihren Gotteserfahrungen und von ihrer Spiritualität, so daß ich manchmal neidisch werde. Ab und zu habe ich dabei jedoch ein ungutes Gefühl, die Ahnung, daß das alles doch nicht stimmt, daß es übertrieben sei. Dann frage ich immer nach der Bewältigung des Alltags, nach so banalen Dingen, wie sie mit der Arbeit fertig werden. Oder ich beobachte selbst, wie sie arbeiten und wie sie sich in der Gemeinschaft zeigen. Das läßt mich immer deutlich erkennen, ob die Frömmigkeit echt ist oder nicht, ob sie Schwärmerei ist, frommes Kreisen um sich selbst, Sich Interessantmachen durch Gotteserfahrungen, oder aber Hingabe an Gott, die sich konkret in der Hingabe an die Menschen, an die Gemeinschaft und an die Wirklichkeit des Lebens in der Arbeit ausdrückt. Von den Worten her allein kann ich oft nicht beurteilen, ob sie stimmen oder nicht. Die Realitätskontrolle ist entscheidend für die Erkenntnis der Echtheit.

Wenn einer nur von seiner Arbeit erzählt, bin ich natürlich auch skeptisch. Dann merke ich, wie sich manche nur von ihrer Arbeit her definieren, von ihrem Erfolg, von ihrer Leistung, vom Vorzeigbaren. Sie sind dann auf der Flucht vor sich selbst. Sie brauchen etwas, woran sie sich festhalten. Sie haben Angst, sich loszulassen, sich von Gott in Frage stellen und sich verunsichern zu

lassen. Echte Spiritualität zeigt sich jedoch immer in der Bereitschaft, sich mit seiner eigenen Wahrheit und sich mit Gott zu konfrontieren, und in der Fähigkeit, sich Gott zu übergeben und sich ihm hinzugeben. Eine konkrete Form der Konfrontation mit Gott und mit sich selbst ist die Arbeit. Dort begegne ich in der Wirklichkeit der Welt immer auch der Realität Gottes. Gott fordert mich heraus. Er tritt mir entgegen. Er ermüdet mich. Er kämpft mit mir. In der Arbeit zeigt sich, ob ich mich wirklich Gott ergebe und hingebe, ob ich mich von ihm in Dienst nehmen lasse, in einen Dienst, in dem ich mich selbst vergessen und loslassen muß, um nur noch auf Gott zu schauen, der mich ganz und gar will, der mich ganz und gar einfordert. Indem ich mich der Arbeit verweigere, verweigere ich mich auch Gott. Aber ich kann mich in der Arbeit nur dann Gott überlassen, wenn ich zugleich im ständigen inneren Gebet alle Bereiche meines Leibes und meiner Seele Gott öffne, wenn alles, was ich tue und denke, in Beziehung zu Gott steht. Die Arbeit ist immer auch in Gefahr, sich zu verselbständigen, eine Eigendynamik zu entwickeln. Dann bleibe ich bei der Arbeit, bei der Welt stehen. Und sie wird nicht mehr durchlässig für Gott.

Beides gehört untrennbar zusammen: das unablässige Gebet und die harte Arbeit. Das unablässige Gebet ist ja auch keine schöne und erbauliche Beschäftigung, sondern Alltag, beständiges Sich-Gott-Hinhalten, nüchtern, oft leer und ohne Gefühl. Aber das unablässige Gebet bezieht all mein Denken und Tun auf Gott. Und darauf kommt es an, daß wir in Beziehung leben, daß alles in uns auf Gott bezogen ist und daß wir uns nicht ständig in unsere Privaträume zurückziehen, wo wir unseren Phantasien nachgehen oder unseren Hobbys. Der Rückzug in die Privaträume ist die

eigentliche Gefahr für das geistliche Leben. Dagegen kämpfen die alten Mönche immer wieder an. Wer sich in seine persönlichen Kammern zurückzieht, in die auch Gott keinen Zutritt hat, der kann sich auch nicht von der Arbeit fordern lassen. Er braucht immer wieder Zeit für sich. Aber es wird dann keine Zeit für Gott, sondern Zeit für einen selbst, für die eigenen Gefühle und Phantasien. Wir gehören ganz und gar Gott. Und alle unsere Zeit gehört Gott, ob wir nun arbeiten oder beten. Wir brauchen unbedingt Zeiten der Stille, der Muße. Aber da geht es darum, sich frei zu machen von sich selbst und sich ganz und gar Gott hinzuhalten und sich ihm zu übergeben, aber nicht darum, um sich zu kreisen und sich fromme Gedanken zu machen.

Die Beobachtungen von P. Reinald wollen uns sensibel dafür machen, daß es in unserem Leben darum geht, uns Gott hinzugeben und uns von ihm in Dienst nehmen zu lassen, in Gebet und Arbeit immer und unablässig mit Gott verbunden zu sein und mit ihm in Dialog zu stehen. Da wir immer besser über Erfahrungen lernen als über Theorien, ist dieser sehr persönlich gehaltene Bericht eine konkrete Herausforderung an uns, uns genauso konkret von Gott fordern zu lassen.

P. Anselm Grün OSB

Münsterschwarzach, 1.8.88